

Die Oper, in den Händen des bewährten Direktors Herr Carl Coßmann, hat manche wohlgelungene Aufführung gebracht: u. a. wiederholt „Tiefland“, „Tannhäuser“, „Lohengrin“, „Holländer“, „Evangelimann“ und „Rigoletto“ etc. Herr Josef Göllrich, der schaffensfrohe Meister des Taktstockes, gebietet auch in diesem Jahre mit sicherer Hand über eine ansehnliche Künstlerschar. Von den Damen stehen in erster Reihe Frau Gutheim-Poensgen und Frä. Lilly Mothes (Sopran), sowie Frau Fleischmann-Gmeiner und Frä. Irma Jacobs (Alt). Der Bedarf an Tenören ist quantitativ reichlich gedeckt. Ohne Zweifel ist Herr Paul Struensee an erster Stelle zu nennen. Ein Tenor, der seine Stimme beherrscht und keine Rolle verdirbt. Auch der Baritonist Herr v. Ulmann besitzt alles, was ein tüchtiger Sänger braucht, abgesehen von einem natureigene Knödel. Bezüglich des Wohlklangs und reifer Schulung stehen voran die Bassisten Ernst Rieder und Paul Seebach.

Auswärtige Gäste verschönten uns die Symphonieabende des Stadtorchesters unter Leitung von Musikdirektor Krug-Waldsee. Im I. Symphoniekonzert, durch Cherubinis Anakreon-Ouverture und Beethovens Symphonia pastorale eröffnet, debütierte Frä. Lola Artot de Padilla-Berlin äußerst erfolgreich. Richard Strauß kam mit seiner symphonischen Dichtung „Tod und Verklärung“ an diesem Abend zum Wort. Im II. Symphonieabend lernten wir die Geigerin Elsie Playfair und den Bariton Dr. Fery Lulek kennen. Jedenfalls gebe ich der Dame den Vorzug vor dem Doktor!

Obwohl Meister Krug-Waldsee ein Apostel der Modernen ist, brachte er dennoch Robert Schumanns Symphonie in D-moll äußerst liebe- und wirkungsvoll zu Gehör. Ebenso erfreute er uns im I. Kaufmännischen Vereinskonzert mit Schumanns Frühlings-symphonie (No. 1 B-dur). — Die Hofopernsängerin Frau Bender-Schäfer-Dresden, der der gesangliche Teil dieses Abends zufiel, gehört nicht in den Konzertsaal. Die monoton dunkle Tonfärbung dieses an sich schönen Opern-Alts wurde beim Vortrag von Schumanns „Frauenliebe und Leben“ zur Kalamität.

In eigenen Konzerten ließen sich hören: die Konzertsängerin Thea von Marmont, der Geiger Sascha Culbertson mit dem Pianisten Emerich Kries, sowie — unmittelbar vor seiner Amerikafahrt — Felix Berber-Genf. Salve Dollarland — — —!

Paul Clericus-Grünauer.



## Aus den Berliner Konzertsälen.

Mit feinem Geschmack war das Programm des III. Sinfonie-Abends der Kgl. Kapelle zusammengestellt. Zu Anfang stand der „Carneval romain“ von Berlioz. Dann folgten die drei Nocturnes von Debussy. Strauß' „Till Eulenspiegel“ leitete geschickt zur deutschen Klassik hinüber, die mit Beethovens „Fünfter“ den würdigen Abschluß des Abend bildete. Die prachtvoll kolorierten, stimmungssatten Tonskizzen des geistvollen Franzosen, die an dieser Stelle schon mehrfach besprochen wurden, fanden bei dem konservativen Teil des Publikums naturgemäß nur wenig Verständnis und Gegenliebe, obgleich Strauß die feinsten Register seines Klangsinns eingeschaltet hatte und, unterstützt von der wundervoll spielenden kgl. Kapelle, eine Wiedergabe bot, die wohl nach keiner Richtung hin übertroffen werden kann. Die weichen Linien und gebrochenen Farben dieser clair-obscur-Musik erschienen wie von einem zauberhaften Schleier umwoben. Diesmal wurde auch das schwierige Problem der Sirenenstimmen der Vollendung nahe gebracht. Wie aus dämmeriger Ferne schwebten die melodisch webenden Klänge der Frauenstimmen herüber, bald zauberhaft verhallend, bald vom Winde näher getragen. Schade nur, daß dieses eigenartige Stück zu lang ausgesponnen ist; dadurch wird die Wirkung merklich abgeschwächt, und die künstlerische Idee erscheint als Manier. Das Publikum schien nach dem ersten Stück verwundert, das zweite, die in pikanten Rhythmen daherschwirrenden „Fêtes“ erregte sein Interesse; es wurde sogar ziemlich lebhaft applaudiert. Nach den „Sirenes“ aber meldete sich das törichte und undankbare Korps der Zischer, das jedoch schließlich gegen den stärker einsetzenden Beifall nicht aufzukommen vermochte. Strauß quittierte für diese ihm gegenüber bewiesene Taktlosigkeit mit einer humorsprühenden, virtuos hingeworfenen Wiedergabe seines „Till Eulenspiegel“, die — für das Publikum der Sinfonieabende immerhin alles mögliche — mit stür-

mischem Jubel akklamiert wurde. Beethovens C-moll-Sinfonie, deren glänzende Wiedergabe durch Strauß ja hier mehrfach gewürdigt worden ist, konnte ich nicht mehr hören.

Zur Zeit noch erreichte ich den Blüthnersaal, wo an diesem Abend ebenfalls eine Premierenschlacht von kolossalen Dimensionen ausgefochten wurde. Die Gesellschaft der Musikfreunde hatte sich dort versammelt, um Zeuge zu sein, wie Oskar Fried, der Kühne, die 50 Minuten währende sinfonische Dichtung „Pelleas und Melisande“ (nach Maeterlinck) des ominösen Wiener Arnold Schönberg aus der Taufe hob. Man klatschte und zischte zum Schluß wie nicht gescheit; aber die „Modernisten“ oder wenigstens diejenigen, die des guten Tones halber als solche erscheinen wollten, behielten anscheinend doch die Oberhand, denn es gelang ihnen, den in der Vorhölle angstvoll schwitzenden Autor aufs Podium zu rufen. Ich muß gestehen, ich habe mich während dieser zweifellos anstrengenden Prozedur des Hörens ganz außerhalb von gut und böse gefühlt. Mir hat dies monstrose Musikstück, trotz seiner problematischen Eigenschaften, trotz seiner klanglichen Abstrusitäten, trotz seiner formalen Verstiegtheit ein starkes und ehrliches Interesse abgenötigt. Ich sehe in dieser Pelleas und Melisande-Musik trotz des praktisch negativen Ergebnisses die Emanation eines außerordentlich tiefen und feinen Geistes, einer poetisch fühlenden, von starkem innerlichen Leben erfüllten Musikernatur, der vorläufig die eine, allerdings wichtige Eigenschaft fehlt, über die Materie hinauszuwachsen, unbedingter Herrscher über alles Stoffliche und Gedankliche zu sein, klar und sicher zu formen und zu gestalten. Die Niederschrift dieser Partitur liegt bereits eine Reihe von Jahren zurück. Möglich, daß Arnold Schönberg heute eine größere Konzentrationsfähigkeit erlangt hat, daß er jetzt klarer sieht und sich nicht mehr vom Stoff erdrücken läßt. Bemerkenswert erschien mir im besonderen der große Zug, der trotz aller Verschrobenheiten durch das Ganze geht, das starke und eigenartige melodische Element, das sich trotz der harmonischen Ueberwucherung an vielen Stellen nachweisen läßt. Freilich mit der Elle und dem Richterschen Harmonielehrbuch in der Hand darf man diese Musik, die mir bei aller harmonischen Wildheit doch keinesfalls willkürlich erscheint, nicht abmessen wollen. Welche Stimmung ist in dieses scheinbare Tönechaos hineingebannt! Ein Vergleich mit dem klanglich und formell sehr viel feiner geschliffeneren Debussy scheint mir doch zu sagen, daß Schönberg die bei weitem reichere und ausdrucksstärkere Persönlichkeit ist. Nun, wir werden ja weiter sehen, ob Schönberg sich selbst durchkämpfen wird, ob er dahin kommt, aus seinem reichen eigenartigen Besitztum Kunstwerke von wirklich positivem Wert zu formen. Ich für meinen Teil habe ehrliche Hoffnungen. Bewundernswertes leistete Oskar Fried mit der Wiedergabe des Werkes und mit ihm das voll Fifer seinem Stabe folgende, klangschön spielende Blüthnerorchester. — Vorher ging u. a. eine Sonate von J. S. Bach für Violine mit beziffertem Baß, instrumentiert für Streichorchester und Orgel von O. Respighi. Solistisch war hierbei tätig der vortreffliche Arrigo Serato.

Franz von Vecsey machte uns mit dem Violinkonzert in C-dur von Carl Bleyle bekannt. Der Wert dieses Werkes liegt in dem melodisch schön geformten und ausdrucksvollen langsamen Satz. Auch das Finale weist manche pikante Einzelheit, namentlich in der rhythmischen Gestaltung auf, es fehlt ihm jedoch, wie dem ersten Satz, das einheitlich zusammenfassende Band. Der junge Vecsey, der sich fortgesetzt in gutem Sinne entwickelt, verschaffte der Novität einen freundlichen Erfolg. Das einzige, was mich an Vecseys Spiel stört, ist die selbstbewußt eigenwillige, straffe Bogenführung, die bei bewegten Tempis einen wenig angenehmen, harten und scharfen Ton erzeugt und dem Spiel oftmals einen gleichgültigen, fast bornierten Zug gibt. Zum darauffolgenden Doppelkonzert von Brahms verband sich Vecsey mit dem ausgezeichneten Wiener Cellisten Paul Grümmer, dessen noble, satte Tongebung und dessen blitzsaubere, solide Technik ins beste Licht gerückt wurden.

Frau Lula Mysz-Gmeiner zeigte sich in ihrem ersten Liederabend, der Lieder von Schubert, Brahms und Hugo Wolf brachte — darunter etliche selten gesungene, recht wertvolle Kompositionen — im Vollbesitz ihrer stimmlichen und künstlerischen Kräfte. Es war eine Freude, den kunstvoll ausgefeilten, von starkem inneren Erleben getragenen Vorträgen zu lauschen, die bei der ersten Zugabe, Wolfs „Wer rief dich denn“, ihren vollen Höhepunkt erreichten. Die unvergleichliche Wiedergabe dieses genialen Stückes löste bei den Hörern spontane Beifallstürme aus, die auch dem Meister-Begleiter Eduard Behm galten.

Ueberaus sympathisch berührten die Liedervorträge der erblindeten Lelia Hölterhoff. Die zarte, keusche und wohlgebildete Sopranstimme dient der Sängerin als Ausdrucksmittel

zert A-dur von Liszt) als ein bei weitem bedeutenderes und reicheres Talent.

Der Sängerbund an der Saale, ein dem großen deutschen Sängerbunde angegliederter Einzelbund mit 11 Chören und nahezu 400 Sängern, hielt hier sein 55. Gesangsfest ab. Unter Willi Wurfschmidts anregender Leitung kam als Hauptwerk F. Mikoreys modern empfundenes, koloristisch glänzendes Chorwerk „Nordische Sommernacht“ zur Aufführung. Solistisch wirkten der Tenor Heydenbluth und der hiesige Baritonist Reichert erfolgreich mit.

Das 1. Symphoniekonzert des Stadttheater-Orchesters gestaltete Ed. Mörke zu einem Französischen Abend. In musikalischen Stichworten wurden drei verschiedene Entwicklungsperioden beleuchtet: die klassisch-romantische Zeit durch Berlioz' „Carneval romain“, die ältere Generation der noch lebenden Tonsetzer durch Saint-Saëns „Le rouet d'Omphale“ (welcher Meister damit gerade nicht bedeutend und glücklich vertreten war) und die jungfranzösische Schule durch Charpentiers farbenglühende Suite „Impressions d'Italie“. Klanglich gelang dem Orchester manches ganz ausgezeichnet, doch bleibt noch viel für edlere Verschmelzung der Instrumentalgruppen und für den Ausdruck zu tun. Eva von der Osten von der Dresdener Hofoper zeigte sich als eine Sängerin mit bedeutendem Stimmvermögen und tiefer Empfindung. Leider fiel sie mit deutschen Liedern aus der nationalen Einheit des Abends heraus.

Zahlreich waren die Solistenabende, deren Veranstalter in den wenigsten Fällen wirklich „klingenden“ Lohn empfangen. Willi Burmester, zur Zeit hier der populärste Künstler, schießt in dieser Beziehung immer den Vogel ab. Lula Mysz-Gmeiner, diese aus einer tiefen, reichen Seele schöpfende Vortragskünstlerin, fand nicht den Zuspruch, den sie verdient. Und der bedeutende Pianist T. Lambrino sowie der vornehm singende Bassist Léon Rains aus Dresden, der ein hochinteressantes Programm absolvierte, legten sogar Geld zu. Eine Art Elitekonzert gab es im Vaterländischen Frauenverein: Tilly Koenen, Edgar Wollgand, Jos. Pembaur waren die Ausführenden.

Die Oper unseres Stadttheaters (Direktion: Geheimer Hofrat Richards) hat bisher fleißig gearbeitet. Es wurden u. a. mit zum Teil ausgezeichnetem künstlerischen Erfolge herausgebracht: Zar und Zimmermann, Waffenschmied, Zauberflöte, Fledermaus, Cavalleria rusticana. In dieser letzten Oper debütierte Jolanda von Emmerling als Santuzza. Sie ist ein geborenes Bühnentalent mit vielversprechender Stimme und wird wohl ihren Weg machen. Paul Klanert.

### Köln.

Zum mindesten in den regelmäßigen Veranstaltungen hat nunmehr die Konzertsaison eingesetzt. Wäre zunächst von der Musikalischen Gesellschaft zu sprechen, die schon einige anregende Abende hinter sich hat. Da war Paula Stebel aus Karlsruhe, deren graziöse und feingliedernde pianistische Kunst, gestützt auf eine umfassende Technik, mit dem Mozartschen Es-dur-Konzert und kleinen Sachen, wie schon bei früherer Gelegenheit, treffliche Eindrücke zeitigte. Auch die Sopranistin Johanna Geis von Berlin sprach im allgemeinen vorteilhaft an, freilich mehr vermöge ihrer hübschen stimmlichen Mittel als durch seelisches oder tatsächlich gesangskünstlerisches Element. Das Flonzaley-Quartett hielt seinen Rang hauptsächlich durch die Quartette von Mozart in G-dur und von Debussy in G-moll hoch. Dann war es Paula Schick-Nauth, die als hier bereits von einem eigenen Abend rühmlich bekannte bravouröse Konzertsängerin mit Webers Ozean-Arie und Liedern, bei welch letzteren allerdings empfindliches Detonieren unterließ, ihre prächtige Stimme und weitreichende, im Dramatischen gipfelnde Vortragskunst voll bewährte. — Das Gürzenichquartett der Herren Bram-Eldering, Karl Körner, Josef Schwartz und Friedrich Grützmaker hatte zu seinem ersten Abend Quartette von Haydn, Beethoven und Gernsheim gewählt, und zwar war es des letztern Meisters schöne Arbeit in A-moll, die durch Erfindung und Ausgestaltung, die beide so recht vornehm im Sinne dieses Kammermusikstils sind, am stärksten interessierte und, trefflich ausgeführt, vielen Beifall fand.

Im ersten Gürzenichkonzert (25. Oktober) hörte man zunächst Haydns siebente Sinfonie (C-dur), „Der Mittag“ genannt, deren farbenreiche lebensvolle Schilderungen und sonnige Weisen durch Generalmusikdirektor Fritz Steinbach, der in jugendlicher Frische den Stab zu neuen Taten ergriff, eine geradezu plastisch klare und stimmungswarme Wiedergabe erfuhren. Das mehr sentimentale Element des Werks fand durch die Sologeige Bram Ederings, dem die Herren Körner und Grützmaker mit weiterer konzert-

tanten Violine und Cello rühmlich sekundierten, ausdrucksvolle Vertretung.

Von dem Komponisten Julius Weismann lernten wir ein neues Klavierkonzert (in B-dur) mit Orchester kennen, das hier jetzt seine Uraufführung finden sollte, inzwischen aber vom Autor selbst neulich schon einmal in Freiburg gespielt worden ist. Mir hat die Arbeit als Ganzes nicht sonderlich gefallen. Sie enthält ja einige sehr schöne Partien, besonders auch in der bedeutend gefügten orchestralen Aufgabe, und die nicht eigentlich dankbare Klavierstimme hat zumeist ein apartes und graziöses Wesen, aber bei der Buntscheckigkeit der allzu viel wechselnden Themen kommt man nicht zu ruhigem Genuße, und die ermüdende Ausdehnung des Tonstücks schränkt auch die Freude an Weismanns feiner Einzelarbeit ein. In Gegenwart des Komponisten, der sich auf dem Podium zeigen konnte, fand das durch Steinbach und das Gürzenichorchester eindrucksvoll interpretierte Werk freundlichen, aber nicht einhelligen Beifall. Wenn ich den Namen Carl Friedbergs als Inhaber des Soloparts nenne, so wissen unsere Leser, daß der Komponist auch diesbezüglich in glänzendem Stile vertreten war, und jedenfalls ist er Friedbergs tief verinnerlichter Vortragsart viel Dank schuldig.

Von Max Schillings gab es aus seinem „Moloch“ das Erntefest mit den kräftigsten, prächtigen Chören, die der Gürzenichchor mit vollendetem Schwunge sehr schön sang, und der mehr deklamatorisch behandelten Partie des Hiram, der Herr vom Scheidt bestens gerecht wurde; dann vom gleichen Tonsetzer das bereits beim Musikfeste gehörte „Hochzeitslied“ für Chor, Soli (vom Scheidt) und Orchester, das feine Opus, dessen glückliche Charakteristik und sinnige Instrumentation wieder vorzüglichen Eindruck machten. Allerdings müssen Orchester und Chöre so in Stimmung untertauchen verstehen, wie es hier der Fall ist. Ein weiteres Moment dieses Konzertabends ergab das Auftreten der bisherigen Sängerin der Wiener Hofoper Lucille Marcel. Sie sang drei sehr hübsche Lieder von Weingartner sowie später ein paar bekanntere Lieder von Berlioz mit einer ganz herrlich tonschönen, ausgiebigen, technisch sehr sicher behandelten Mezzosopranstimme, aber mit sehr wenig Vortrag!

Im Opernhause gab es wieder eine hochragende Aufführung der Wagnerschen Nibelungen-Tetralogie unter Lohse, der darin eine eminente Dirigentenleistung bietet. Die durchweg gediegenen gesanglichen und schauspielerischen Darbietungen erreichten ihre fesselnden Höhepunkte in den sieghaft-dramatischen Brünnhilden der Kammersängerin A. Guszalewicz sowie im Siegmund und in den Siegfrieden Menzinskys. Willkommene Abwechslung brachte dann in den Reigen der älteren Repertoieroper die örtliche Erstaufführung von Max Schillings „Ingwelde“. Das nach Stil, Erfindung und Ausgestaltung vornehme und wertvolle Werk ist in dieser Zeitschrift ja schon mehrfach nach allen Richtungen gewürdigt worden, und so brauche ich vierzehn Jahre nach der Uraufführung nichts weiter darüber zu sagen. Unsere Bühne hat mit der Art der Wiedergabe alle Ehre eingelegt. Die Vorbereitung des musikalischen Ensembles ist als mustergültig zu bezeichnen, und was Otto Lohse mit dem Orchester bietet, wie er den Sängern bei ihren sehr schwierigen Aufgaben jede Unterstützung leiht, ist bewundernswert. Die Partie der Ingwelde ist bekanntlich eine der heikelsten und anstrengendsten Primadonnenrollen. In glänzendem Stile, packend eindringlich und mit vollendeter dramatischer Verve führt Alice Guszalewicz sie durch. Dabei erscheint ihre stimmliche Bravour und Ausdauer geradezu einzig. Als Bran, Klaufe und Gest ließen die Herren Winkelshoff, Parker und Liszewsky kaum einen Wunsch offen, und die kleineren Rollen hatten gleichfalls gute Besetzung erfahren. Eine charakteristische Bühnenausstattung ergänzte durchaus zweckdienlich die genannten musikdramatischen Leistungen. Der gespendete lebhafteste Beifall verdichtete sich am Schlusse zu herzhaften Ovationen für die Guszalewicz und Lohse. — Der zweiten Aufführung wohnte Schillings bei, und das Publikum unterließ nicht, dem Komponisten seine Sympathien durch warme Hervorrufe zu betätigen.

Paul Hiller.

### Magdeburg.

Tres faciunt collegium: die Oper im Stadttheater, die Symphoniekonzerte des städt. Orchesters und die Konzerte des Kaufmännischen Vereins eröffneten wetteifernd den Reigen der musikalischen Veranstaltungen. Ihnen reihen sich an die Kammermusikabende des Tonkünstlervereins sowie zahlreiche Konzertaufführungen größerer Musik- und Gesangvereine.